

Die rote Maria

Maria Elisabeth Rieder stammt aus einer politischen Familie. Sie hat früh gelernt, was es heißt, im SVP-Land Südtirol eine andere Position einzunehmen.

Am Ende des Jahres wollte Maria Elisabeth Rieder einfach mal ihre Ruhe haben. Von der Politik. Von der Pandemie. Von der Partei. Sie, die Marathon läuft und den Mont Blanc bestiegen hat, war mit ihren Kräften am Ende. Dieses Corona-Jahr 2020 forderte sie wie kaum etwas zuvor. In der Weihnachtszeit ging sie viel in die Natur, sie braucht die Bewegung, die Berge. Und als sie ausgeruht war, spürte sie, dass ihre Lust auf Politik immer noch groß ist. „Die Kraft der Begeisterung ist mein Antrieb“, sagt sie. „Sonst halte ich nicht durch.“

Maria Elisabeth Rieder, 55, ist seit über zwei Jahren Landtagsabgeordnete der größten Oppositionspartei im Land, des Team K. Zwei Jahre sind nicht viel für einen Neuling im Hohen Haus, da hat man gerade Zeit, sich einzuarbeiten. Aber Rieder hat schon ein Profil gewonnen, so etwas wie einen persönlichen Markenkern entwickelt. Das hat sie ihrer Partei voraus.

Rieder hat keine Angst vor Menschen. Sie besitzt die Gabe, zu erspüren, was sich hinter Worten und Handlungen verbirgt. Sie sagt Sätze wie: „Jeder in unserem Land soll die Möglichkeit haben, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen.“ Und: „Nicht die, die am lautesten schreien, brauchen dringend eine Unterstützung.“

Eigentlich macht Maria Elisabeth Rieder etwas Selbstverständliches: Sie bezieht Stellung. Sie sagt, was sie denkt und was sie für vernünftig hält. Im künstlichen Kosmos Politik eckt sie damit schon mal an. Sie spricht vor allem jene Themen an, die im sozialen Flügel der SVP angesiedelt sind: Gesundheitsversorgung, gleiche Bildungs- und Lohnchancen,

Arbeitsmarktpolitik. Seit Wochen fordert sie eine sofortige Unterstützung für Arbeitslose und Saisonangestellte. Im vergangenen Sommer schon wurde sie nicht müde zu sagen: „Jetzt sind die Arbeitnehmerinnen dran, sie brauchen unmittelbare Hilfe. Der Südtiroler Weg ist gefragt.“

Rieder will sich um die „kleinen Leute“ und ihre Sorgen kümmern. Sie setzt sich dafür ein, dass Menschen, die wenig haben, in Zukunft mehr haben. Sie ist, wenn man so will, eine „Kümmrerin“. Dabei kommt ihr zugute, dass sie viele Jahre in der Gewerkschaft aktiv war. Sie weiß, wie Vorgesetzte oder Verbandsbosse ticken, das ist ein Vorteil bei Verhandlungen.

Rieder wirkt selbstbewusst. Ihre Sprache ist einfach, ihre Botschaften sind klar. Sie profitiert freilich von der Schwäche des Gegners. Man kann die Zeitungen der vergangenen Wochen durchblättern, ein Wochenende mit laufendem Radio verbringen, und die Namen der SVP-Arbeitnehmer fallen kein einziges Mal. „Man ist nicht Vertreter der Arbeitnehmerschaft“, sagt Rieder, „weil

man dazu gewählt wird. Man ist es, wenn man seine eigenen Erfahrungen gemacht hat. Und man ist es, wenn man sich ehrlich fragt: Was brauchen die Menschen?“

Die 55-Jährige empfängt in ihrem Wohnzimmer in Gais. Sie, die ihr Privatleben strikt von ihrem politischen Leben abschirmt, verzichtet für das Zoom-Gespräch auf das Hintergrundbild des Regionalrates und auch des Landtags. Sie ist perfekt zurechtgemacht, sie sagt, sie habe kein Verständnis dafür, wenn sich Abgeordnete bei Onlinesitzungen „in komischen Kleidern“ präsentieren. Die

Distanz in der Politik ist ihr wichtig. Die Politik, sagt sie, ist nicht der richtige Ort, um all ihre persönlichen Seiten zu zeigen. Maria Elisabeth Rieder ist eine Frau, die nie vergisst, wo sie herkommt, und die daraus durchaus auch ihre Stärke und Unerschütterlichkeit bezieht.

Rund 25 Kilometer von ihrem jetzigen Wohnort entfernt ist sie aufgewachsen, auf dem Kuglerhof hoch über Steinhaus im Ahrntal. Als 12. von 13 Kindern ist sie in eine Bergbauernfamilie hineingeboren worden. Von ihrer Kindheit erzählt Rieder gerne. Wie sie mit ihren sieben älteren Brüdern Fußball spielte, diese aber keinerlei Rücksichten auf ihre kleine Schwester nahmen. Wie sie es hasste, Röcke zu tragen und regelrecht darum kämpfen musste, im Sommer eine kurze Hose anziehen zu dürfen. Sie sei in einem Haushalt groß geworden, wo sie früh gelernt habe, selbstständig zu sein. Ihre Mutter bestärkte sie und ihre Schwestern von klein an darin, einen Beruf zu erlernen, sich das eigene Geld zu verdienen. Sie wünschte sich für ihre Töchter die Freiheit, eine Wahl zu haben.

Nach dem Abschluss des Realgymnasiums begann Rieder in der Verwaltung des Gesundheitsbezirks Bruneck zu arbeiten. Am Ende wurden es 32 Jahre, in denen sie aber immer wieder neue Aufgaben übernahm. Die feste Anstellung, sagt sie, sei „ein Gefühl von Freiheit“ gewesen.

In all diesen Jahren verfolgte – und „bewunderte“ – sie die politischen Aktivitäten ihrer zwei älteren Brüder. Da war Hubert, der langjährige Bürgermeister des Ahrntals – der erste Bürgerlisten-Bürgermeister in Südtirol. Und dann Hans, auch er lange Zeit im Gemeinderat, 2008 verpasste er knapp den Einzug in den Landtag mit einer landesweiten Bürgerlisten-Liste. Sie hat schon früh erlebt, was es heißt, Politik zu machen, auf der nicht SVP draufsteht. Sie wusste um die Wirren und Fallstricke der Politik, als sie 2018 dann selbst den Schritt in diese

„Ich bin nicht
Revoluzzerin
aus Prinzip.
Ich habe meine
Standpunkte.“

Maria Elisabeth Rieder



Landtagsabgeordnete Maria Elisabeth Rieder: „Wenn man von den Bürgern Solidarität verlangt, muss die Politik mit gutem Beispiel vorangehen: offen und ehrlich sein, zusammenarbeiten.“

Welt wagte. „Wir waren als Familie nie angepasst“, sagt sie, „wir sind nicht einfach mit dem Strom geschwommen.“ Der Rieder-Clan, eine Revoluzzer-Familie? „Ein bisschen schon, ja“, sagt die 55-Jährige und lacht, fügt dann aber noch hinzu: „Ich bin nicht Revoluzzerin aus Prinzip. Ich habe meine Standpunkte. Und die vertrete ich direkt und ehrlich – für manche wohl zu direkt und ehrlich.“

Wenn man sich über Rieder umhört, fallen Begriffe wie „solidarisch“, „sachlich“, „hartnäckig“. Und mit einer Mischung aus Anerkennung und Respekt wird auch vermerkt, wie gut es ihr gelinge, sich als einzige Frau in der Team-K-Fraktion durchzusetzen. Sie kann erstaunlich ungeduldig sein. Wenn etwas entschieden ist, soll es auch umgehend an die Umsetzung gehen. Klappt das mal nicht ganz so schnell, kann sie ungemütlich werden und ihr Umfeld überfordern. Die Maria, sagen politische Mitstreiter, ist sehr ambitioniert. Moderat im Ton, aber hart in der Sache.

Seit einigen Monaten sitzt Rieder auch im Vorstand ihrer Partei. Das vergangene Jahr war kein leichtes für das Team K. Das Coronavirus hat, wenn man so will, auch die größte Oppositionspartei heftig durchgerüttelt. Zunächst die Corona-Bonus-Affäre von Parteichef Paul Köllensperger, dann der Parteiaustritt des Abgeordneten Josef Unterholzner und die Trennung von der einstigen EU-Kandidatin Renate Holzeisen. Und auch sonst herrscht nicht immer Einigkeit in der Fraktion. Rieder aber nimmt ihre Partei in Schutz, sagt, im Team K sei Platz für viele Ansichten und Personen. „An den Grundsätzen aber wird nicht gerüttelt.“ Der wichtigste Grundsatz, sagt sie, das sei die „sozialliberale Ausrichtung“.

Fragt man sie, was der Politik in Südtirol fehle, antwortet sie prompt: „Sie ist zu wenig unabhängig. Die Pandemie hat diese Fesseln nur noch enger angezogen.“ ■

Foto: Alexander Alber

Alexandra Aschbacher